

DAS „ROMANTISCHE UNGARN“ IN DER DEUTSCHEN DICHTUNG

VON DESIDER KERESZTÚRY

Ich will hier kein Bild vom „romantischen Ungarn“ entwerfen, ist es doch in aller Herren Länder zur Genüge bekannt und zum Überfluss besprochen worden. Es ist so tief in das Bewusstsein der Kulturmenschheit eingeprägt, dass man leicht denken könnte, es handle sich hier um eine uralte, bis zu den Anfängen der europäischen Geschichte der Ungarn zurückreichende Überlieferung. In Wirklichkeit steht die Sache anders. Die Gesamtvorstellung vom romantischen Ungarn bewahrt zwar einige blasse Motive der alten Überlieferung, im Wesentlichen ist sie aber kaum älter, als 100 Jahre. Die europäische, zunächst deutsche Romantik hatte sie angebahnt, Biedermeier, Vormärz und Poetischer Realismus haben sie ausgefüllt, durch die Kolportage-literatur und die Operette der Jahrhundertwende wurde sie verbreitet, Film- und Fremdenverkehrspropaganda flössen ihr in unseren Tagen neues Leben ein. Man hat diese Vorstellungen schon oft und stark kritisiert, und die Kritiker haben im Wesentlichen auch recht gehabt. Die Züge des modischen Ungarnbildes sind kaum reicher und richtiger, als die einer Operette. Wir wollen aber diesmal nicht richten; vielmehr wollen wir auf einige Werte jener schönen Erbe zurückgreifen, die uns einstige Dichter geschenkt haben, auf einige Werke jener Dichtung, in der das Bild vom romantischen Ungarn noch echte, lebendige dichterische Wirklichkeit war.

„Ungria“ bedeutet im alten spanischen Drama so viel wie Märchenland — Jahrhunderte des Mittelalters hindurch haftet auch tatsächlich allen westeuropäischen Vorstellungen über Ungarn etwas Geheimnisvoll-Exotisches, der Zauber der fernen, unkontrollierbaren Dinge an. Märchenhaft sind nicht nur die Nachrichten von den kriegerischen Tugenden dieser „Nachfahren der Hunnen“, sondern auch die Berichte über den Überfluss an Getreide und Obst, Vieh und Wild, Gold und Silber in diesem „irdischen Paradies“, wie *Enea Silvio*, der grosse Humanist Ungarn bezeichnet hatte. Von all diesen Herrlichkeiten konnte man im Westen vor Allem die Güte des ungarischen Weines aus Erfahrung kennen lernen; sein Lob hört bis zu unseren

Tagen nicht auf. Ihm ist auch das folgende Sonett des schlesischen Dichters Gottfried Benjamin Hancke gewidmet:

*Lasst andre Frankreichs Wein fast Himmel hoch erheben;
Lobt den, den Spanien und Welschland überschickt;
Rühmt den, den Persien zu Schiras ausgedrückt —
Ich lobe doch den Saftt der ungarischen Reben.
Sein mässiger Gebrauch schafft uns ein langes Leben,
Die Götter werden nicht durch Nektar so erquickt;
Der Rhein und Moselstrom kann nichts dergleichen geben;
Drum bleibt der Donaupluss vor andern höchst beglückt.*

*Das Gold giebt wie man sagt, dem Menschen grosse Krafft;
Nun liefert Ungarn ja die feinsten Dukaten.
Die Berge sind voll Gold, drum muss der edle Saftt
Auf goldnem Grunde mehr, als anderwärts geraten;
Und also glaub ich fast, dass Kanä Hochzeit-Wein
Von ungarischer Art gewesen müsse seyn.*

Dies ist indessen nur die eine Seite des Ungarnbildes am Ende des 17. Jahrhunderts. Die andere erscheint in viel düstererem Licht. Ungarn wurde Jahrhunderte lang als Bollwerk des Christentums gepriesen; als aber der Türke auf den Balkan zurückgedrängt wurde, was blieb zurück? Dumpf schweigende Kriegsschauplätze, Sümpfe und Einöden: ein Land der Seuchen, ein Nest der Vampyren. Jene Puszta also, die für den aufgeklärten europäischen Bürger den Inbegriff ödester, verlassenster Unkultur bedeutete.

Diese Puszta aber wird in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts auf einmal zum Lieblingsthema der romantischen Dichter und zum modischen Reiseland der romantischen Reisenden.

Die Schüler *Rousseaus* suchten die ungefälschte Natur, den noch nicht verdorbenen reinen Menschen, die unverzerrten Idealformen der menschlichen Gesellschaft. Die Gefolgschaft *Byrons* verlangte nach jener Einsamkeit, in der die Seele mit dem gewaltigen All eins werden konnte. Die Indien waren indessen weit entfernt, die Alpenmode flaute allmählich ab, und als der Romantiker auch Amerikas Krämergeist aus eigener Erfahrung kennen lernte, mussten der Sehnsucht nach exotischen Erlebnissen neue Wege gewiesen werden. So entdeckte man die Puszta, das Land der unendlichen Freiheit, der schrankenlosen Leidenschaften und der andächtigen Innerlichkeit der Seele. Für die sich stumm regenden Erlebnisse fand *Lenau* das erlösende Wort. In der Begegnung des Zeitgeistes und des Genies entstanden auf diese

Weise jene wunderbaren Dichtungen, mit denen der grosse Deutsch-Ungar sich selbst und auch einen wesentlichen Aspekt des „romantischen Ungarn“ unsterblich machte.

Diesem echten Romantiker diente die Wirklichkeit indessen nur als Sprungbrett des persönlichsten Lyrismus. Wir verdanken ihm zwar auch dichterische Genrebilder, wie „Die drei Zigeuner“, oder „Mischka an der Theiss“, das Tiefste und Wertvollste gab er uns aber in jenen rein lyrischen Gedichten, die hier durch die wunderbare „Himmels-trauer“ vertreten werden sollen:

*Am Himmelsantlitz wandelt ein Gedanke,
Die düstre Wolke dort, so bang, so schwer;
Wie auf dem Lager sich der Seelenkranke,
Wirft sich der Strauch im Winde hin und her.*

*Vom Himmel tönt ein schwermutmattes Grollen,
Die dunkle Wimper blitzet manchesmal,
— So blitzen Augen, wenn sie weinen wollen —
Und aus der Wimper zuckt ein schwacher Strahl.*

*Nun schleichen aus dem Moore kühle Schauer
Und leise Nebel über's Haideland;
Der Himmel liess, nachsinnend seiner Trauer,
Die Sonne lässig fallen aus der Hand.*

Auch in *Lenaus* Dichtungen kann man aber schon das Emportau-chen jener anderen Schicht der zeitgenössischen ungarischen Wirklichkeit beobachten, die dann etwas später von der gebändigten und ver-bürgerlichten Romantik angeeignet und gehörig ausgebeutet wurde: die Biedermeier-Idylle und das volkstümliche Genrebild. Die erhabene Stille und Grösse der Puszta weicht allmählich einer freundlicheren, menschennahen Innerlichkeit: die Einöde bevölkert sich mit Herden, Hirten, Heideschenken. Die „Heidewirtschaft“ des Wiener Johann Nepomuk Vogl gibt ein lebendiges Bild von dieser Welt:

*In der Csarda ruht sich's gut!
Rings umstarrt von öder Fläche,
Keine Bäume, Triften, Bäche,
Unten Sand und oben Glut.*

*Hier die Wände schwarz beraucht,
Roh gezimmert das Geräte,
Wie es taugt für solche Stätte,
Steppentier und Reiter braucht.*

*Rosse schütteln vor dem Haus
Ungeduldig ihre Mähnen
Flögen gar zu gern mit jenen
Drinne fort, wie Sturmgebraus.*

*Und dazu, bei Ruf und Klang,
Rauhe, bärtige Gesellen,
Karg verhüllt, von zott'gen Fellen,
Sonnverbrannt so Brust als Wang,*

*Schlank und jung das Schenkenkind, Ries'ge Hunde, stark und wild,
Flink zu Handen allerorten, In des Pusztawirts Geleite,
Ungescheut in Blick und Worten, Immerdar gefasst zum Streite,
Und gebräunt, wie alle sind. Sieh da, einer Csarda Bild.*

*Aber dennoch ruht sich's gut
In solch wüsten Treibens Mitte,
Denn hier fehlt nur Form und Sitte,
Aber nicht Gefühl und Mut.*

Die lyrische Naturschilderung und die gefühlvolle Genremalerei bedeuten indessen nur zwei Schichten des romantischen Ungarnbildes. Die dritte, ausserordentlich wichtige Schicht liefern das politische Schrifttum des Vormärz und die Freiheitsbewegungen. Das revolutionäre Jungdeutschland verfolgt die ungarischen Ereignisse mit reger Aufmerksamkeit und als diese immer stärker dem Freiheitskampf zutreiben, ertönt überall der freundschaftliche Jubel der Gleichgesinnten. Über die idyllischen Landschaften Ungarns fegt ein kalter geheimnisvoller Wind hinweg.

Die Nachrichten von den immer lauterem Freiheitsbewegungen beeindruckten die europäische Öffentlichkeit aufs stärkste, und als dann das revolutionäre Ungarn gezwungen war, seine neue Verfassung und seine Freiheit gegen die Wiener Reaktion auch mit Waffen zu verteidigen, wurde es wieder als Träger eines grossen europäischen Gedankens, als Vorkämpfer der Freiheit der Völker in das Bewusstsein des Westens eingepägt. Die Vorstellung von der freien, unendlichen Puszta-Landschaft und von dem freimütigen, unverbildeten ungarischen Menschen liess sich leicht durch die Vorstellung vom unerschrockenen Freiheitshelden ergänzen. Vor allem auch darum, weil der Ruhm der ungarischen militärischen Tugenden im ganzen Westen Jahrhunderte hindurch ungeschmälert erschien. Vom ungarischen Soldaten wusste man in aller Herren Ländern zu singen und zu sagen. Die Einbürgerung des Wortes und Begriffes „Huszár“ bezeugt seinen Siegeszug. Nun lebt dieser Ruhm wieder auf. Vollends dem Lob der Husaren dient das „Huszarenlied“ des Berliner Eduard von Schönau:

*Wie dort die Maid dem Buben wehrt
Mit schein gesenkten Blicken!
Er will von süssem Lust betört
An seine Brust sie drücken:
Das sind für ihres Herzens Ruh
Bedenkliche Gefahren;*

*Doch mehr noch, mehr noch fürchtet sie
Ansprenge Huzaren.*

*Der Feldgeschütze finstern Mund,
Wer möchte ihn wohl küssen?
Nicht grimmer droht der Höllenschlund
Dem schuldigen Gewissen.
Vor solchem Anblick flieht der Feind
Mit wildgestreubten Haaren;
Doch mehr noch, mehr noch fürchtet er
Ansprenge Huzaren.*

*Ihr trauten Brüder sitzet ab!
Schon naht die Haideschenke
Und dass ein jeder wacker auch
Die schlanken Dirnen schwenke!
Das Glück ist stets dem Reiter hold;
Ein Mädchen unerfahren
Erobern sich mit Sturmeseil
Ansprenge Huzaren.*

*Getrost dann in den Wald hinein
Der feindlichen Geschosse!
Der Tod holt uns so leicht nicht ein,
Wir haben gute Rosse.
Erst schnellen Schritt's dann im Galopp
Und hui! der Feinde Scharen
Zerstieben plötzlich vor der Wucht
Ansprenge Huzaren.*

*Zu Saaz, da desertierten wir
Den kaiserlichen Fahnen;
Erreichten Görgeys Hauptquartier
Auf waldversteckten Pfaden.
Mag mancher um des Kaisers Gold
Ihm Treue noch bewahren;
Doch höher steht das Vaterland
Den ungar'schen Huzaren.*

Die farbenreichen Nachrichten vom Freiheitskrieg lieferten zur These ein reiches Beweismaterial: die Ungarn erschienen als *das Volk der Freiheit*. Es ist also nicht verwunderlich, dass die Ungarn-Begeisterung vor allem eine Gestalt mit dem Glanz auserwählter Repräsentanten ihrer Völker umgab: *Petőfi*, die romantischste Persönlichkeit

der gesamten ungarischen Literatur und den grössten Freiheitsdichter. In seiner Dichtung wurden alle Motive des bekannten und beliebten romantischen Ungarnbildes mit der Kraft, Frische und Klarheit eines aussergewöhnlichen Genies endgültig zusammengefasst, sein Leben und sein Tod sind aber zum Mythos des singenden und sagenden Freiheitshelden geworden. Der Wiener Hermann Rollet hat ihm ein schönes Gedicht gewidmet:

*Da fasste der Dichter das Schwert und schwang's,
Als der Krieg die Felder zertrat;
Die Klinge sie klang im Schwung des Gesang's,
Und er machte das Wort zur That.*

*Ein echter, prächtiger Pusztasohn,
Kumaniens Haide entstammt,
Fand wunderbar er des Liedes Ton,
Von der Dichtung Feuer durchflammt.*

*Des Volkes Leid und des Volkes Lust,
Und des Ungarlandes Pracht,
Es klang bezaubernd aus seiner Brust,
In Liedern, einsam erdacht.*

*Und in Stadt und Dorf, und in Stube und Saal
Sein Lied auch begeistert erklang, —
Kein rechter Magyar in des Glanzes Strahl,
Kein Betyar, der es nicht sang.*

*Und als nun der Krieg die Felder zertrat,
Erfasst er das Schwert und schwang's,
Er machte das klingende Wort zur That,
Und focht mit der Glut des Gesangs.*

*Und siehe! ein wunderhaftes Geschick
Ward ihm beschieden im Feld —
Man sah ihn weiter mit keinem Blick,
Als er im Kampf sich gestellt.*

*In transsylvanischen Wäldern war's,
Wo plötzlich im Kampf er verschwand,
Und im düstren Lauf so manchen Jahr's
Von ihm keine Spur sich fand.*

*Wie Germaniens Fürst einst, Ariovist,
In den Wäldern am Rhein sich verlor,*

*So der ung'rische Sanger auch verschwunden ist,
Sein Lied nur taucht klingend empor.*

*Sein Geist nur gluhet, tief aus der Dunkelheit
Die Petofi Sandor umschlingt,
Ins Volk, das harret, in spater Zeit,
Der Stunde, die wieder ihn bringt.*

Der Ring war damit geschlossen, das Bild vollendet. Die vergangenen Jahrzehnte haben es zwar umwerten, verschieben oder farbenreicher entwickeln, nicht aber grosszugiger, tiefer und bedeutsamer gestalten konnen. Die Erben haben, wie so oft, auch von diesem Erbe vieles vergeudet. Wir wissen, dass das Bild, das vom „romantischen Ungarn“ noch heute verbreitet wird, im wesentlichen unwahres Machwerk, abgenutztes Klischee oder Geschaftspromaganda ist. Wir leben in einer anderen, nuchterneren Welt. Dennoch tut es uns wohl, manchmal einen Blick auf die echte Schonheit und Grosse vergangener Zeiten zu werfen.

OSZK
Országos Szechenyi Konyvtar